

arbeit oder um die Wohnkonzentration derjenigen jüdischen Menschen ging, die in sog. „Mischehe“ lebten.

Diese Einschätzung soll nicht den Befund schmälern, dass gerade das Ausleuchten des Ineinandergreifens der verschiedenen deutschen wie tschechischen Behörden, Ämter und Instanzen einen deutlichen Fortschritt im Hinblick auf das Verständnis der Geschehnisse im Protektorat darstellt. Nachdem lange Jahre die Betrachtung des Involviert-Seins einheimischer Stellen in die Verfolgungsmaßnahmen eher summarisch unter dem Stichwort „Kollaboration“ abgehandelt worden ist, geht G. über die vorhandenen Befunde hinaus und zeigt, wie das Ineinandergreifen von Verfolgungsmaßnahmen den Alltag der im Protektorat lebenden jüdischen Menschen immer stärker einschränkte. Zu den in diesem Zusammenhang anzusprechenden Beispielen gehört u. a. die Schulpolitik. So schloss das tschechische Bildungsministerium jüdische Schüler in tschechischsprachigen Schulen im Sommer 1939 aus (bzw. beschränkte deren Schulbesuch stark); eine Maßnahme, die vor allem jene Kinder betraf, die deutschsprachige Schulen hatten verlassen müssen. Ebenfalls tschechische Wurzeln schreibt der Vf. der Verordnung zur reichsweiten Einführung eines sog. „Judenkennzeichens“ zu. Der Impuls dazu sei laut G. nicht aus Berlin, sondern aus Prag gekommen. Hier war es nicht primär der Reichsprotektor, der sie entwickelt habe. Vielmehr hätten frühe Eingaben tschechischer Faschisten eine solche Verordnung angeregt und eine Diskussion entfacht, die durch die tschechische Regierung aufgegriffen worden sei.

Auch wenn ein älteres Selbstbild, die tschechische Gesellschaft sei frei von Antisemitismus gewesen, als widerlegt gelten muss<sup>1</sup>, sind es Beispiele wie die geschilderten, die dazu auffordern, die besonderen Bedingungen unter Besatzung jenseits der demokratischen Traditionen der Tschechoslowakei genauer in den Blick zu nehmen. Schon G.s Studie macht deutlich, dass dabei jenseits der deutschen Entscheidungen verstärkt örtliche Eigenlogiken in den Vordergrund der Aufmerksamkeit rücken werden. Der Vf. zeigt dies etwa, wenn er darlegt, dass die für Juden im Protektorat eingeführte Zwangsarbeit kein Element der Vernichtung darstellte, sondern als eine Reaktion auf ihre erzwungene Arbeitslosigkeit anzusehen ist; eine Logik, wie sie auch für verbündete Staaten bereits gezeigt werden konnte.<sup>2</sup> Mit Blick auf das Protektorat wünscht man sich daher weitere Studien, die die hier ausgebreiteten Befunde weiter konturieren und dabei stärker noch auf tschechischsprachige Quellen zurückgreifen. Ungeachtet dessen lesen sich G.s Befunde zum Protektorat als Plädoyer, eigenständigen regionalen Verfolgungsentwicklungen im NS-beherrschten Europa stärker noch als bisher Aufmerksamkeit zukommen zu lassen.

Wuppertal

Tatjana Tönsmeier

<sup>1</sup> KATHERINA ČAPKOVÁ: Češi, Němci, Židé? Národní identita Židů v Čechách 1918 až 1938 [Tschechen, Deutsche, Juden? Die nationale Identität der Juden in Böhmen und Mähren 1918 bis 1938], 2. Aufl., Praha 2013; DIES., MICHAL FRANKL: Nejisté útočiště. Československo a uprchlíci před nacismem 1933-1938 [Unsicherer Zufluchtsort. Die Tschechoslowakei und die Flüchtlinge vor dem Nazismus 1933-1938], Praha 2008.

<sup>2</sup> TATJANA TÖNSMEYER: Der Raub des jüdischen Eigentums in Ungarn, Rumänien und der Slowakei, in: CONSTANTIN GOSCHLER, PHILIPP THER (Hrsg.): Raub und Restitution. „Arisierung“ und Rückerstattung des jüdischen Eigentums in Europa, Frankfurt am Main 2003, S. 73-91.

**Ewa K. Bacon: Saving Lives in Auschwitz.** The Prisoners' Hospital in Buna-Monowitz. Purdue University Press. West Lafayette 2017. XI, 199 S., Ill. ISBN 978-1-55753-779-9 (€ 34,49.)

Ewa K. Bacon, emeritierte Professorin für Europäische Geschichte an der Lewis University in Romeoville/IL schrieb dieses Buch in doppelter Funktion: als professionelle Historikerin und als Tochter eines KZ-Überlebenden. Ihr Vater, Stefan Budziaszek, war

von Februar 1942 bis Kriegsende Häftling des KZ Auschwitz und verrichtete seit 1943 im sogenannten „Häftlingskrankenbau“ des KZ Auschwitz-Monowitz Zwangsarbeit. In dem Buch werden zwei Erzählstränge verwoben: die Geschichte des Lagerkomplexes Auschwitz bzw. des Häftlingskrankenbaus in Monowitz und Budziaszeks Lebensgeschichte bzw. Hafterfahrung. Neben der Forschungsliteratur stützt sich die Vf. vor allem auf Dokumente aus dem Nachlass ihres 1994 verstorbenen Vaters, darunter ein Erinnerungsbericht aus dem Jahre 1974, den er für das Museum in Auschwitz angefertigt hatte. Diese Quelle hat für die Vf. insofern eine besondere Bedeutung, als sie mit ihrem Vater nie über seine Haft in Auschwitz gesprochen hat – obwohl oder gerade weil die Gefangenschaft in der Familie bekannt war.

Nach einem einleitenden Übersichtskapitel über den deutschen Überfall auf Polen und die nationalsozialistische Germanisierungspolitik wird zunächst Budziaszeks Biografie bis zu seiner Verschleppung nach Auschwitz beschrieben. Er wurde 1913 in einem kleinen Dorf zwischen Krakau und Oświęcim geboren und stammte aus einer katholischen Familie. Er absolvierte ein Medizinstudium in Krakau und schloss sich zu Beginn des Krieges einer studentischen Widerstandsgruppe an. Im Juni 1941 wurde er verhaftet und in das Krakauer Gefängnis Montelupich gebracht, im Februar 1942 nach Auschwitz überstellt. Das KZ Auschwitz war im Juni 1940 eingerichtet worden. Die SS nutzte das Stammlager zunächst zur Unterdrückung des polnischen Widerstands und der polnischen Intelligenz. Ende 1941 erfolgte die Erweiterung um das Lager Birkenau (Auschwitz II), in dem später die europäischen Juden sowie Sinti und Roma in den Gaskammern erstickt wurden. Monowitz (Auschwitz III), ebenfalls 1941 errichtet, diente als Industriekomplex für die I.G. Farben. Hinzu kamen 47 Außenlager, in denen die Häftlinge Zwangsarbeit verrichteten. Auch Budziaszek wurde in verschiedenen Arbeitskommandos eingesetzt, darunter das Außenlager Jawischowitz. Im Sommer 1943 erfolgte der Transport nach Auschwitz-Monowitz. Dort gelangte Budziaszek in den Häftlingskrankenbau, wo er – als ausgebildeter Arzt und der deutschen Sprache mächtig – schnell eine Art Leitungsfunktion innerhalb des Systems der Funktionshäftlinge übernahm. Er nutzte sowohl den in diesem Zeitraum sich abzeichnenden Funktionswandel des KZ-Systems – die SS bewertete die Arbeitskraft der KZ-Häftlinge nun deutlich höher – als auch seine Handlungsspielräume als Funktionshäftling, um den Häftlingskrankenbau umzustrukturieren. Bald arbeiteten dort mehr als 40 ausgebildete Ärzte. „[They] worked to create an oasis in the Buna-Monowitz hospital amid the tempest of the labor camp“ (S. 3), und gaben „thousands of men at least a chance at long-term survival“ (S. 74). Es ging, so die Vf., darum, in Auschwitz Leben zu retten – so der programmatische Titel des Buches. Im Sommer 1944 begann die SS, größere Gefangenengruppen aus Auschwitz Richtung Westen zu treiben, und im Januar 1945 erfolgte die endgültige Auflösung des Lagerkomplexes. Auch Budziaszek befand sich in einem Todesmarsch und erreichte nach etwa einer Woche zu Fuß und im Waggon Buchenwald. Dort erlebte er die Befreiung.

B. legt kein Fachbuch im engeren Sinne vor. Eine Auseinandersetzung mit den Thesen der mittlerweile hochdifferenzierten Fachliteratur sucht man vergebens. Vielmehr wendet sie sich explizit an die dritte und vierte Generation der Überlebenden, die nicht mehr unmittelbar an der Tradierung der Erfahrung teilhat, da die Zeitzeugen nicht mehr leben und von ihren Erfahrungen berichten können. Doch auch und gerade bei den Nachkommen der Überlebenden soll die Erinnerung an die Familiengeschichte wach gehalten werden. Zudem schreibt B. für ein amerikanisches Publikum, das mit Auschwitz nahezu ausschließlich den Holocaust assoziiert und dem das Schicksal ihres Vaters – eines Nichtjuden in Auschwitz – daher gesondert erklärt werden muss. Im deutschen oder polnischen Kontext wäre dies nicht erforderlich. Unabhängig davon gelingt es ihr eindrucksvoll, an einer einzelnen Lebensgeschichte die strukturellen Bedingungen zu erschließen. Dazu gehört auch das sensible Thema der Funktionshäftling, die sich ja in einer unauflösbaren Zwangslage, in der „Grauzone“ zwischen Opfern und Tätern befanden. Diese wissenschaftlich zu ana-

lysieren und angemessen zu beschreiben, ist ohnehin schon schwierig – an eine Tochter aber stellt es besondere Herausforderungen.

Freiburg i. Br.

Karin Orth

**Evgeny Finkel: Ordinary Jews.** Choice and Survival during the Holocaust. Princeton University Press. Princeton – Oxford 2017. 279 S. ISBN 978-0-691-17257-6. (\$ 29,95.)

Wie erlebten die Opfer ihre Verfolgung, also ihre Entrechtung, Verdrängung aus dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben, Ghettoisierung, Zwangsarbeit und Deportation in die Vernichtungslager? Was wussten sie zu welchem Zeitpunkt von den deutschen Absichten, die nicht von Anfang an einen Völkermord zum Ziel hatten? Und wie reagierten die Opfer darauf? Diese Fragen stehen im Zentrum einer neueren Richtung der Holocaustforschung, die die Erfahrungen, das Er- und Überleben der Opfer in den Mittelpunkt rückt. Das Buch von Evgeny Finkel, Politikwissenschaftler an der George Washington University, reiht sich hier ein, will aber zusätzlich auch einen Beitrag zur Genozidforschung leisten: „What explains the different patterns of behavior adopted by civilians targeted by mass violence?“ (S. 6), beantwortet diese Frage in seiner Darstellung aber nicht umfassend.

Der Vf. konzentriert sich in seiner Untersuchung auf die Ghettos von Minsk, Krakau und Bialystok, die anders als etwa der „jüdische Wohnbezirk“ von Warschau oder das Ghetto Łódź vergleichsweise weniger intensiv erforscht sind und die, wie F. einleuchtend darlegt, gut vergleichbar sind. In allen drei Städten war die jüdische Vorkriegsbevölkerung mit 50 000 bis 70 000 Personen annähernd gleich groß; ebenso ihr Anteil an der jeweiligen Stadtbevölkerung. Die drei Ghettos waren durch einen Zaun bzw. (im Falle von Krakau) durch eine Mauer von der übrigen Stadt getrennt, und die jüdische Bevölkerung legte, was längst nicht auf alle Ghettos zutraf, die komplette Bandbreite möglichen Verhaltens an den Tag – von der Zusammenarbeit mit den Besatzern bis hin zu offenem Widerstand. Außerdem ist die Quellenlage einigermaßen ergiebig; ein reicher Fundus an Ego-Dokumenten der jüdischen Einwohner sind F.s wichtigste Quellengattung, er berücksichtigt u. a. Interviews, publizierte Memoiren und zeitgenössische Briefe.

Der Vf. hat sich zudem die Mühe gemacht, mehrere Fachlexika, darunter die *Encyclopedia of Camps and Ghettos* und die *Yad Vashem Encyclopedia of Ghettos during the Holocaust* sowie möglichst viele Gedenkbücher jüdischer Gemeinden systematisch und für sämtliche osteuropäische Ghettos auszuwerten. Allerdings nutzt F. diese Daten in seiner Studie so gut wie gar nicht – lediglich in einem im Anhang (!) untergebrachten knappen Kapitel, das der Frage nachgeht, welche Faktoren zu Ghettoaufständen führten, greift er darauf zurück. Das F. diese Daten nicht intensiver genutzt hat, ist allein schon aufgrund des Aufwands, den er für deren Erschließung betrieben hat, unverständlich und aus Sicht der Untersuchung höchst bedauerlich. Die drei vom Vf. untersuchten Ghettos hätten sich so stärker in die „Gesamtlandschaft“ jüdischer Ghettos im deutsch besetzten Osteuropa integrieren lassen.

Ausgehend von der Geschichte des Konzepts „Ghetto“ rekapituliert F. die Geschichte der drei jüdischen Gemeinden vor und während der Shoah, denn Erfahrung spielt für ihn zu Recht eine entscheidende Rolle: Jüdische Gemeinden, die schon in der Zwischenkriegszeit einer diskriminierenden Gesetzgebung oder Verfolgung ausgesetzt waren, hatten bereits Erfahrung in der Untergrundarbeit und tendierten eher dazu, Widerstand zu leisten. Anschließend geht F. der Frage nach, was die jüdische Bevölkerung wann von den deutschen Plänen wusste und inwieweit dieses Wissen ihr Verhalten beeinflusste.

Der größte Teil der Arbeit ist der Untersuchung der Reaktionen der Ghettobewohner auf die Maßnahmen der Besatzer gewidmet. Dazu entwickelt der Vf. eine Typologie, die traditionelle und in jüngster Zeit zu Recht kritisierte Begriffe – wie die Dichotomie von „Widerstand“ und „Kollaboration“ – weiterentwickelt, allerdings ohne die dazugehörige Diskussion zu rezipieren. Dementsprechend tendiert auch F. dazu, seine Begriffe absolut